75. 42. Jahrgang.

Ausgabe für Berlin und Umgegend.

Abend-Ausgabe.

Dienstag, 11. November 1913

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

verlangt eingesandte Manuskripte über- die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

„Churchill spricht abermals."

e englische Marineminister hat wiederum eine Flotten- ehalten. Diesmal gelegentlich des Lordmayorbanketts Guildhall. Es wurde hier vor kurzem darauf hinge- daß man sich in Deutschland hinsichtlich der Besserung utsch-englischen Verhältnisses wenig von den Reden der en Minister auf Banketten verspricht. Es wurde hier weggrund gewürdigt, der Churchill immer von neuem aßt, den Widersinn des Wettrüstens zu beleuchten — er n der breiten Masse der Völker klar machen. Aber es gesagt, daß es nun wohl am besten wäre, auch mit sich an die weite Oeffentlichkeit wendenden Reden auf- en. Es sei richtiger, wenn die englische Regierung mit reten Vorschlägen hervortreten wollte, und wenn bemühte, zunächst Frankreich und Rußland für den ken eines Weltfeiertages im Kriegsschiffbau zu nnen.

urchill hat stets einige Ueberraschungen für seine Hörer Er liebt die Veränderung. Heute atmet seine Rede Frieden und Freundschaft, morgen donnert er mit der d fist und spricht von der Unüberwindlichkeit der briti- Seemacht. Bald mit Zuckerbrot, bald mit der Peitsche er die Konkurrenten auf dem Weltmeer seinen Wünschen zu machen. Die gestrige Rede war mehr auf den letzten gestimmt. Und so, sich in die Brust werfend, versprach chill, wie schon früher, etwas mehr, als ihm zu halten ich sein wird. Er meinte, 150 000 Matrosen und See- ten würden im nächsten Krieg zur Verfügung stehen. Personalmacht sei wegen ihrer besseren Ausbildung an der der nächststärksten Seemacht drei- oder viermal erlegen. Die Vereinigten Staaten, ebenso wie Deutsch- haben ein Flottenpersonal von rund je 70 000 Köpfen. er nordamerikanische und der deutsche Kriegsschiffmatrose bis viermal weniger wert als der englische? Das britische inepersonal zählt heute 136 000 Köpfe. 14 000 Mann müßten also eingestellt werden, soll Churchills Ziffer er- werden. Wird das gelingen?

daß die Marineausgaben überall noch wachsen werden, ist r eine Selbstverständlichkeit, die dem Auditorium chills wahrscheinlich nicht unbekannt war. Die gesteiger- Deplacements aller Schiffstypen, die Vergrößerung der ütze und Torpedos, der Ausbau der Unterseebootswaffe der Luftschiffahrt bedingen immer erhöhtere Mittel. Die ältnisse liegen in England genau so wie in Deutschland in allen anderen Staaten. Warum weist Churchill im anderen auf die Stärke und die angebrochene Entwicklung deutschen Marine hin? Was wenigstens die Typen- ge anlangt, so werden die größten Kriegsschiffe von den einigten Staaten und neuerdings auch von Italien gebaut. deutsche Marineverwaltung hält sich stets an der untersten de zulässigen Grenze.

Die Stärke und die ungebrochene Entwicklung der deut- n Marine und der Umstand, daß viele große und kleine ffe bauen, werden zweifellos von uns Ausgaben und strengungen verlangen, die größer sind, s wir sie uns jemals zuvor in Frie- nszeiten auferlegt haben. — Was not- dig ist, muß für die Verteidigung des Landes ge- werden. Ich werde mich frank und frei wegen Bewilligung der nötigen Mittel an das Parlament wenden.

Die Regierung wird aber gern jede günstige Gelegenheit ergreifen, um den Wettbewerb in den Marinerüstungen zu vermindern, die unheilvoll und ein Vorwurf für das moderne Europa sind," sagte Churchill. Hiermit werden neuen Mehrforderungen die Wege geebnet, aber zugleich wird der Wettkampf erneut hervorgerufen. Seit der Mission Haldanes, die auch hier nicht genügendes Entgegenkommen gefunden haben mag, hat die britische Regierung sich wohl nur noch in den unverbindlichen after dinner speaches Churchills, Greys und anderer geäußert. Haben nicht die Vereinigten Staaten noch vor kurzem ihre Geneigtheit gezeigt, ein Rüstungsbegrenzungsabkommen einzugehen? Hat England in irgendeiner Hinsicht etwas getan, um das Mißtrauen aus der Welt zu schaffen, das schon das bloße Vorhandensein seiner übermächtigen Flotte nahe den deutschen Küsten wecken muß? Hat es sich bisher geneigt gezeigt, die Londoner Deklaration zu unterzeichnen? Im Gegenteil, englische Admirale haben erklärt, auch wenn dergleichen Abmachungen auf dem Papier zustande kämen, im Kriegsfall würden sie sich nicht daran kehren. Macht gehe vor Recht. Und widerspricht nicht die letzte Maßregel Churchills, die Handelsdampfer mit Geschützen auszurüsten, allen den Bestrebungen, die von den Kulturnationen im Interesse menschlicher Kriegsführung erhoben werden? Der britische Marineminister macht es der Welt ein wenig schwer, an seinen Ernst zu glauben, wenn es sich um Weltverbesserungsgedanken handelt.

Es soll anerkannt werden, daß die zurzeit vorliegende teilweise Entblößung der heimatlichen Küsten von Kriegsschiffen — die ins Mittelmeer entsandt wurden — wesentlich zur Beruhigung bei uns beitrug. Die Antwort auf das vertrauensvolle Vorangehen erfolgte durch den Großadmiral v. Tirpitz prompt. Zwei unserer neuesten Linienschiffe sowie ein Kreuzer werden für die Wintermonate nach Südamerika dampfen. Hoffen wir, daß das englische Marineministerium weiterhin erkennt, daß unbedenklich einige von den zahllosen Geschwadern, die jetzt noch die Nordsee beleben, in ferne Meere entsandt werden können. Das Deutsche Reich trägt sich wirklich nicht mit bösen Ueberfallgedanken. Es wird im Gegenteil in die dargebotene Hand einschlagen und wird nach fernerem Vorangehen Englands mit seiner Flotte auf dem Wege in überseeische Gewässer nachfolgen. Hiernach würde sich von selbst eine Entspannung ergeben, die schließlich zu der Einsicht leiten könnte, wie zwecklos weitere Erhöhungen der Marinebudgets sind. Darf man Churchill empfehlen, einmal, anstatt Reden zu halten, die hier nur ein schlechtes Echo haben, über diese vorgeschlagene Lösung des deutsch-englischen Verhältnisses und Flottenwettbewerbs nachzudenken?

Kapitän zur See a. D. **L. Persius.**

*

Die Guildhallreden.

Beifall für Asquith; Kritik an Churchill.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 11. November.

In der Guildhallrede pflegt der Ministerpräsident als Vertreter der ganzen Nation, nicht als Parteimann zu sprechen, und deshalb wird diese Rede stets mit besonderer Spannung erwartet. Die gestrige Rede Asquiths findet beinahe auf der ganzen Linie der Presse Zustimmung. Als Hauptpunkte der Rede werden hervorgehoben die Ausführungen über einige Reformen in der asiatischen Türkei und die Aufklärung über Englands Politik in Mexiko. Das liberale „Daily Chronicle" fragt, an wessen Adresse eigentlich der Teil der Asquithschen Rede gerichtet war, der von asiatischen Reformen handelt, und antwortet: vor allem natürlich an die Türkei und Konstantinopel, wo einige jungtürkische Führer Reformen in Asien nach dem alttürkischen System einführen möchten. „Aber vielleicht," sagt die Zeitung, „sprach Asquith auch zu anderen Ohren. Nicht alle Mächte haben denselben Eifer für die türkische Integrität wie England." Obwohl die „Daily Chronicle" nichts weiter sagt, mag man sicher sein, daß diese Worte auf Paris und Petersburg gemünzt sind. Der konservative „Daily Expreß meint, es sei höchste Zeit gewesen, daß Asquith etwas über das türkische Reich in Asien sagte; sonst könnte man vergessen, daß England das größte muselmanische Reich besitzt. Besondere Aufmerksamkeit erregen Asquiths Bemerkungen über Englands Politik in Mexiko. Die liberale Presse spricht ihre Befriedigung darüber aus, daß damit nun dem Gerede von einem englisch-amerikanischen Antagonismus ein Ende gemacht sei. Die radikalen „Daily News" meinen im besonderen, eine Versicherung, daß England nur in voller Uebereinstimmung mit der Union in Mexiko vorgehen werde, sei im Grunde unnötig, werde aber von allen den willkommen geheißen, die der Ueberzeugung sind, daß die Anerkennung Huertas ein unglücklicher Irrtum gewesen. An diesem Punkt sei mitgeteilt, daß aus zuverlässiger Quelle verlautet, gestern sei in Downing Street aus Washington eine authentische Darstellung der mexikanischen Politik der Vereinigten Staaten eingelaufen. Diese soll namentlich auseinandergesetzt haben, was geschehen müßte, wenn Huerta in seiner jetzigen Haltung beharrte. Danach wäre also anzunehmen, daß Asquith gestern abend seine Erklärungen mit voller Kenntnis des augenblicklichen Standpunkts der amerikanischen Regierung abgab. Zu dem Schluß der Rede, worin Asquith über die Last der Rüstungen und die Notwendigkeit einer Abhilfe sprach, sagt die konservative „Morning Post" mit gerunzelter Stirn, es sei sehr unglücklich, daß immer nur in England die Staatsmänner über die ungeheuren Lasten der Rüstungen seufzen. Da müsse ja notwendigerweise der Eindruck erweckt werden, als stände England vor totaler Erschöpfung.

Asquiths Aeußerungen über Türkisch-Asien und Mexiko.

Der englische Premierminister fügte in seiner gestrigen Rede an die bereits mitgeteilten Aeußerungen über den Ablauf der Balkankrisis noch Erklärungen über die englische Politik gegenüber der asiatischen Türkei und Mexiko, über die telegraphisch folgendes gemeldet wird:

„Die Auswärtigen Aemter", sagte Asquith, „haben noch genügend Arbeit in bezug auf Albanien und den Balkan vor sich. Es wäre zu viel gesagt, daß sie mit der Erledigung zufrieden sind; aber sie müßten sie hinnehmen. Befriedigend ist, daß die asiatische Türkei nicht in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Es ist der Wunsch der britischen Regierung, daß die Integrität dieser Gebiete nicht beeinträchtigt werde. (Beifall.) Dort befinden sich die heiligen Stätten der Gesamtheit der Mohammedaner, von denen viele Millionen lohale Untertanen der britischen Krone sind. Wir konnten nur mit lebhafter Beunruhigung Ereignisse betrachten, die die heiligen Stätten berührten, und ebenso die Möglichkeit ihrer Loslösung von dem mohammedanischen Besitzstand. Natürlich gibt es noch andere Gründe, weshalb wir gemeinsam mit den übrigen Mächten keine Beeinträchtigung der territorialen Integrität der asiatischen Türkei zu sehen wünschen. Aber das erste und notwendigste Schutzmittel für ihre Erhaltung sind innere Reformen, und unter den gegenwärtigen Umständen ist es nicht wahrscheinlich und vielleicht nicht möglich, daß solche Reformen wirksam durchgeführt werden könnten, ohne den direkten Beistand und

Inhaltsangaben.

Von [Nachdruck verboten.]

Oskar Blumenthal.

Es hat wohl noch keinen Romandichter und keinen Bühnenschriftsteller gegeben, den es nicht mit einem schneidenden Wehegefühl berührt hätte, wenn er die Inhaltsangabe seines jüngsten Werkes in einem kritischen Bericht lesen mußte. Selbst der wohlwollende Beurteiler befaßt sich mit einer kargen Wiedergabe des Stoffes begnügen. Das Gerippe der Handlung wird freigelegt. Wie ein entblätterter Baum steht sie kahl und reizlos vor aller Augen, und schon mancher Autor hat sich mit Wallenstein getröstet haben: „Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen."

In der Knappheit des Zeitungsberichtes gehen meist alle Mutterfarben verloren, die ein Werk eigentümlich bezeichnen. Die psychologische Begründung der Vorgänge schimmert kaum noch undeutlich hindurch. Das ganze maschenreiche Netzwerk der Motivierung ist unkenntlich. Uebrig geblieben ist nur die Anekdote des Werks, die in der abenteuerlichen Verkürzung erscheint und bisweilen mit der Tatsächlichkeit des Polizeiberichtes erzählt wird, der die Unglücksfälle von gestern verzeichnet . . . Und da will ich denn den Schriftstellern, die sich über eine solche Entzauberung ihrer Werke oft bitter beklagt haben, einen Trost gewähren.

Ich greife zu diesem Zweck aus meiner Kuriositätenmappe einige Blätter heraus, die urkundlich bezeugen, daß es den Dichtern von jeher nicht viel schlimmer gegangen ist. Wolfgang Menzel hat seine „Geschichte der deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit" im Jahre 1858 in drei Bänden erscheinen lassen, die heute nur noch für Bücherfreunde den Wert einer Seltenheit besitzen. „Der Verfasser hatte den Ehrgeiz, den Beweis zu liefern, daß er die tausend und abertausend Bücher, die er in seine literarhistorische Registrande einreiht, auch wirklich gelesen hat. Das Rätsel ist ja freilich noch nicht gelöst, wie es unsere Literaturhistoriker anfangen, in der kurzen Zeitspanne eines Menschenlebens sich durch eigenes Studium mit den Werken bekannt zu machen, die sie beurteilen. Die Bosheit hat sogar bisweilen vermutet, daß mancher die Mehrheit der Dichtungen nur aus den Kritiken kennt, die — er selbst darüber geschrieben hat . . . Wolfgang Menzel ist diesem Argwohn dadurch ausgewichen, daß er von jedem Werk eine Inhaltsangabe in seinem Buche aufzeichnet. Die Abbreviaturen aber, die er sich bei dieser Arbeit gestattet, übertreffen wohl alles, was auf dem Gebiete summarischer Berichterstattung bis jetzt geleistet worden ist. Da wird zum Exempel der Inhalt eines zweibändigen Romans in die folgenden Zeilen zusammengeballt:

„Ein romantisch schwärmender, junger Kaufmann Anton und die ihn zärtlich liebende Lenore, ein adliges Fräulein, lösen ihre Liebesverhältnis freiwillig auf, um anderweitig eine reiche Partie zu suchen."

Wären die beiden verräterischen Namen Anton und Lenore nicht eingeflochten, so würde sicherlich kein Sterblicher erraten, daß von Gustav Freytags „Soll und Haben" die Rede ist. Als Preisrätsel wäre auch die folgende Inhaltsangabe eines Bühnenwerkes zu verwerten:

„Ein kräftiger Mann will seine Geliebte erobern. Sie aber, ebenso kräftig, will sich nicht erobern lassen, sondern frei wählen." . . . Schluß!

Die Preisfrage würde lauten, welches Drama mit diesem Berichte über seine Handlung gemeint ist? Die überraschende Antwort lautet: Gustav Freytags Schauspiel „Die Valentine" . . . Etwas ausführlicher, aber nicht weniger lustig, ist die nachstehende Inhaltsangabe von Hebbels „Maria Magdalene", in welcher besonders der Schlußsatz eine gewisse Komik besitzt:

„Klara, die Tochter eines Tischlers, wird von einem jungen Beamten verführt und geschwängert, nachher aber von ihm verlassen, indem er um eine reichere freit. Klaras früherer Liebhaber, ein edler Sekretär, tötet den Verführer im Duell und wird schwer verwundet. Klara aber stürzt sich in einen Brunnen. Der alte Vater Tischler ist entsetzt und begreift von allem nichts."

Man wird vielleicht auch diesen Proben neugierig sein, zu erfahren, wie der Inhalt der klassischen Werke sich in dieser Literaturgeschichte spiegelt? Zwei Beispiele mögen genügen, um die berechtigte Neugier zu befriedigen. Die Handlung des Don Carlos verwandelt sich bei Wolfgang Menzel in eine kleine geschichtliche Milzsetle, die in jeder Zeitung unter der Rubrik „Vermischtes" erschienen könnte.

„König Philipp II. von Spanien hat Elisabeth, die frühere Geliebte (!) seines Sohnes Don Carlos, geheiratet und ist deshalb eifersüchtig auf diesen seinen Sohn, weil derselbe für die empörten Niederländer Sympathien hegt. Ein Maitheserritter, Marquis Posa, des Don Carlos Freund, wagt es, dem König selbst die gerechte Sache der Völker ans Herz zu legen. Philipp aber läßt den Marquis erschießen und Don Carlos heimlich hinrichten. Als Episode ist eingeflochten die schwärmerische Liebe der Prinzessin Eboli zu Don Carlos, während sie zugleich des Königs Maitresse ist."

Zu einer nicht minder artigen Lokalnotiz wird der Inhalt von Werthers Leiden verdichtet:

„Werther ist ein edler und sehr gebildeter Jüngling, aber bürgerlich, wird einmal in einer adeligen Gesellschaft schlecht behandelt und fortgewiesen und ist darüber untröstlich. Schon an Selbstmord denkend, verläßt er Amt und Eltern, wird aber an einem dritten Ort durch die schöne Lotte gefesselt, die Verlobte und nachher Gattin Alberts. Ihre Liebe bleibt eine platonische, aber da er sie mehr zu verdienen, ihrer würdiger zu sein glaubt, als der geistig ihm weit untergeordnete Albert, so verbittert ihm dieses Verhältnis vollends das Leben, und er schießt sich wirklich tot."

Das also ist das Abenteuer des jungen Werther, dieses „sehr gebildeten, aber bürgerlichen Jünglings", wie er von Wolfgang Menzel so unnachahmlich schön charakterisiert wird. Man wird unwillkürlich durch solche Inhaltsangaben im Telegrammstil, die den Reichtum dichterischer Schöpfung in eine Nußschale pressen, zu Nachahmungen angeregt. Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, die Handlung von „Kabale und Liebe" in einen Vierzeiler zu spannen:

Offizier liebt Bürgermaid. Vater weigert Segen.
Heftiger Familienstreit. Ferdinand zieht Degen.
Brief kommt mit gefälschter Schrift. Schicksal ohne Gnade —
Endlich Doppelselbstmord, Gift . . . Schlußwort: Limonade.

All zu weit geht diese Hyperbel über die Vorbilder, die uns Wolfgang Menzel überliefert hat, nicht hinaus. Die Verkürzung ist bei ihm bis zur Verzerrung gesteigert. Das Geheimnis seines Systems aber ist nicht mit ihm ingesargt worden. Das Knochengerüst einer Dichtung wird bloßgelegt, während alle individuellen Züge der Erfindung und Darstellung ausgeschaltet werden. Bei einer planmäßigen Fortbildung dieses Kunstgriffs kann es durchaus nicht schwer fallen, die Handlungen mehrerer Bühnenwerke mit den gleichen Worten zu erzählen, um dadurch eine wesentliche Vereinfachung der Berichterstattung zu erreichen. „Zwei Liebende treffen sich zufällig in demselben Gasthof und werden nach mancherlei Mißverständnissen durch die Unvermeidbarkeit der täglichen Begegnung zueinander geführt, während das Hotelleben zu allerlei humoristischen Randzeichnungen die Gelegenheit bietet." In diesem Satz hätte man im Menzelstil die Handlung von Lessings „Minna von Barnhelm" erzählt, aber wenn man will, kann man den gleichen Satz auch für das Lustspiel „Im weißen Rößl" gebrauchen. Wenn man überdies erwägt, daß es nach den Darlegungen des Franzosen Georges Polti